

Pöbeleien, Sticheleien und versteckte Gewalt : Heimrealität oder pädagogisches Versagen?

Autor(en): **Guggenbühl, Allan**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Fachzeitschrift Heim**

Band (Jahr): **69 (1998)**

Heft 7-8

PDF erstellt am: **17.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-812706>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Pöbeleien, Sticheleien und versteckte Gewalt:

HEIMREALITÄT ODER PÄDAGOGISCHES VERSAGEN?

Von Dr. Allan Guggenbühl

«Draussen, in Worb, da bin ich bekannt! Knallharte Kämpfe hatten wir mit jenen Brüdern aus der Stadt! Wir mussten uns wehren!» erzählt mir ein vierzehnjähriger, nicht ohne einen leichten Stolz. Er prahlt über die Zeit, als er noch nicht in diesem Heim war. Er gibt sich eine Vergangenheit voller Auseinandersetzungen, Banden und Gewalt. Gemäss seinen Schilderungen lebte er damals in einer ihm feindlich gestimmten Welt. Heute sei natürlich alles anders, versichert er. Gemäss Erziehern ist sein Verhalten jedoch immer noch schwierig. Grundlos schlage er auf Kollegen ein, gerate in eine Art heiligen Zorn, während dem er kaum ansprechbar ist. Durch strikte Regeln und Massnahmen versuchen sie, seine Ausbrüche zu verhindern. **Gewalt und Aggression kommt bei ihm zweimal vor: einmal als nicht reflektierte Realität des Verhaltens, andererseits als mythisierter Aspekt seiner Vorheimzeit. Er sieht sich persönlich als Kämpfer in einer unheimlichen Welt.**

Leider sind Gewalt und Aggression sowohl eine psychische Realität, als auch eine Tatsache auf der Verhaltens-ebene. Gewalt und Aggression tauchen auf vielfältige Art und Weise auf, über Vorfälle, jedoch auch über eine irritierende Faszination für Gewaltakte, die sich in Schilderungen der Vergangenheit oder der Empfänglichkeit für Gewaltbilder zeigt. Im Fernsehen werden genüsslich Gewaltexzesse verfolgt und in den Computergames sinnlos herumgeballert. Obwohl wir diese Seite des Menschen ablehnen, von verbalen Konfliktlösungen träumen und auf Verhandlungen setzen, bleiben Gewalt und Aggression eine Konstante der menschlichen Gemeinschaft. Es gibt keine Gesellschaft, keine Institution, keine Gemeinschaft, wo sich diese hässliche Seite des Menschen nicht zeigt. Betrachten wir die Geschichte unserer Zivilisation, so sind aggressive Auseinandersetzungen, Kriege und Konflikte eine traurige Realität. Überall wo Menschen zusammen kommen, Phantasien oder Zielen nachgehen, kann es auch zu Konflikten kommen, die drohen, in Gewalttätigkeiten zu eskalieren.

Bewältigungsformen der Gewalt

Aus der Aussage, dass Gewalt eine anthropologische Konstante ist, dürfen wir jedoch auf keinen Fall ableiten, dass wir unsere aggressive gewalttätige Neigung resignativ hinnehmen sollen. Wir können menschliche Gemeinschaften auch aus einer anderen Perspektive betrach-

ten. Statt auf die Gewaltexzesse zu fokussieren, können wir unsere Aufmerksamkeit auf die Bewältigungsformen der Gewalt richten. Menschliche Gemeinschaften haben immer wieder auch Grossartiges geleistet zur Verminderung oder Verhinderung von Gewalt. War im Mittelalter das Mittelmeer zum Beispiel von Piraten beherrscht, die immer wie-

“Gewalt und Aggression tauchen auf vielfältige Art und Weise auf.”

der Handelsschiffe ausraubten, so können heute sogar unbewaffnete Segelboote dieses Meer befahren. Wurde früher in Zürich ein Kutscher entweder bezahlt, oder – wenn er gleichwüchsig war, einfach abgeschlagen, so bezahlen wir heute unsere Taxifahrer. Noch vor wenigen Jahrzehnten war es in Schulen absolut üblich, dass die Schüler geschlagen werden dürfen. Heute üben wir hier gottseidank mehr Zurückhaltung. Der Mensch ist auch fähig, Systeme, Rituale, Organisationsformen und innerliche Haltungen zu entwickeln, die die Wahrscheinlichkeit, dass gesunde Aggressionen in Gewalttätigkeiten ausarten, vermindert. Wir können etwas gegen Gewalt und Aggression tun. Gewalt ist nicht einfach eine traurige Realität, die wir hinnehmen müssen, sondern es gibt auch Möglichkeiten sie zu

verhindern. Der Mensch zeichnet sich nicht nur durch eine Neigung zu Aggression und Gewalt aus, sondern auch durch die Fähigkeit etwas dagegen unternehmen zu können. *Es gibt nicht nur eine Geschichte der Gewaltexzesse, sondern auch eine Geschichte der Gewaltbewältigung in unserer Kultur.*

Realistische Haltung

«Ich möchte ihn an den Haaren reissen, durchs Zimmer schleifen und in weitem Bogen aus dem Fenster werfen.» Die Erzieherin hatte sich intensiv mit dem Jungen auseinandergesetzt. Sie war sicher, einen ausgezeichneten Rapport zu ihm zu haben. Sie hat ihn auch gegenüber anderen schon mehrere Male verteidigt. Trotz ihres grossen Engagements spuckt er ihr ins Gesicht, als sie ihn auffordert, beim Abwasch mitzuhelfen. Verständlicherweise ist sie empört. Was sie jedoch am meisten erschreckt, sind ihre eigenen, brutalen Fantasien, die in ihr aufsteigen! Sie merkt, dass auch sie aggressiv und gewalttätig sein könnte.

Wenn wir Gewalt und Aggression eindämmen wollen, dann müssen wir den Menschen so sehen, wie er ist und nicht wie wir ihn wünschen. Grundlage der Gewaltprävention ist eine realistische Haltung dem menschlichen Charakter gegenüber. Wunderbare Vorsätze und Absichtserklärungen nützen nichts, wenn nicht gleichzeitig den Dämonen, die in uns und um uns ihr Unwesen treiben, in die Augen gesehen wird. Idealtypische Positionen oder utopische Slogans wie «Nie mehr Gewalt» oder «Eros statt Gewalt» bleiben Worthülsen, wenn wir nicht gleichzeitig bereit sind, in die unheimlichen Abgründe der menschlichen Seele zu blicken. Auch identifizierte Ursachen wie die «Medien», eine «fehlgeleitete Erziehung» oder «Kindheitstraumas» können zu Mitteln degenerieren, vom eigentlichen Thema der menschlichen Gewalttätigkeit abzulenken. Wir drohen den Menschen an sich als Unschuldslamm zu sehen und dispensieren ihn von der Verantwortung von seinen grässlichen Seiten. Wir müssen den Menschen so denken wie er ist und ihn dann entschärfen – stellt Friedrich Dürrenmatt fest. *Gewalt und Ag-*

gressionsprävention beginnt darum bei einer genauen Betrachtung des effektiven Erscheinungsbildes der Aggression und Gewalt und nicht bei phantastischen Leitbildern und schönen Vorsätzen. Erst aufgrund einer präzisen Diagnose können wir an Massnahmen denken. Wir müssen dem Dämon Gewalt in die Augen schauen, damit wir ihn bekämpfen können.

Unterschiedliche Erscheinungsbilder

Das effektive Erscheinungsbild von Gewalt und Aggression ist unterschiedlich. Die Art und Weise, wie Gewalt und Aggression auftreten, unterscheidet sich von Schule zu Schule, Gemeinde zu Gemeinde und von Heim zu Heim. Während in einem Heim die Verbalinjurien und die Pöbeleien das Hauptproblem darstellen, machen in einem anderen Heim körperliche Auseinandersetzungen zu schaffen. Als Erstes gilt es darum das *spezifische Erscheinungsbild* der Aggression und Gewalt zu identifizieren. Wie taucht bei uns Gewalt auf, wo zeigt sie sich und wie wird sie wahrgenommen? So wie in den Schulen haben auch Heime ihr je *eigenes Gewaltprofil*. Der Charakter und die Werte der Institution haben einen Einfluss auf die spezifischen Erscheinungsbilder. *Die Herausforderungen, die Heime bei diesem Thema bewältigen müssen, unterscheiden sich von den Schulen.* Während Schulen die Kinder und Jugendliche nur eine begrenzte Zeit bei sich haben, geschieht Betreuung und Schulung in Heimen rund um die Uhr. Die Kinder verbringen sowohl die Freizeit, als auch die Schulzeit, Essenszeit, Nachtruhe und Zwischenzeiten im Heim. Oft sind sie permanent in der gleichen Institution. Aus psychologischer Sicht ist dies eine

„Grundlage der Gewaltprävention ist eine realistische Haltung dem menschlichen Charakter gegenüber.“

grosse Herausforderung. In Heimen lernt man die Kinder ganzheitlich kennen. Wir werden mit den guten wie auch mit den problematischen Eigenschaften der Kinder konfrontiert. Während die Lehrpersonen in Schulen sich eher in der Illusion wiegen können, Gewalt-Aggression sei kein Thema, ist dies in einem Heim kaum möglich. Die Wahrscheinlichkeit, dass die Kinder oder



Dr. Allan Guggenbühl: «Ein harmonisches Kinder- oder Jugendheim gibt es nicht.»

Foto Erika Ritter

Jugendlichen ihren gewalttätigen Schattens vor den Erziehern zeigen, ist gross. Wir bekommen zu sehen oder zu spüren, was die Kinder wirklich umtreibt.

Das Heim – eine Zwangsgemeinschaft

Um das Erscheinungsbild der Aggression und Gewalt in Heimen zu verstehen, müssen wir auch die *Lebenssituation und -geschichte der Kinder* betrachten. Die überwiegende Mehrzahl der Kinder und Jugendlichen sind nicht freiwillig im Heim. Auf Grund ihres Verhaltens oder familiärer Schicksale wurden sie aus ihrem ursprünglichen Milieu herausgerissen und ins Heim «gesteckt». *Bei den Heimen handelt es sich also meistens um eine Zwangsgemeinschaft.* Obwohl viele Kinder und Jugendliche sehr gerne im Heim sind, wertvolle Beziehungen knüpfen und dank einer etwaigen Geborgenheit zu sich finden, bleibt es eine Tatsache, dass der Eintritt nicht aus eigenem Willen erfolgte. Viele Kinder betrachten ihren Aufenthalt im Heim als Makel. Das Heim ist kein Ferienort, sondern eine Institution, in die sie in der eigenen Wahrnehmung auf Grund selbstverschuldeter oder schicksalhafter Ereignisse eintreten mussten. Leider bekommen dies die Kinder auch immer wieder zu spüren, wenn sie vom Heim aus eine öffentliche Schule besuchen. Andere Kinder und zum Teil andere Eltern ordnen sie einer besonderen Menschenkategorie zu. *«In der Klasse hat es auch ein Heimkind»*, wird von den Eltern weitergeflüstert, und bei Vorfällen wird vermutet, dass der schlechte Ein-

fluss des betreffenden Kindes dahintersteht. Kinder oder Jugendliche erleben den Eintritt ins Heim als eigenes Versagen. Dieses Gefühl hat nichts mit den objektiven Eintrittsgründen zu tun. Beim Auseinanderbrechen ihrer Familie quälen sich zum Beispiel viele Kinder mit den dumpfen Gedanken, mitschuldig zu sein. Deutlich verfolgen konnte ich dies bei einem Mädchen, dessen Mutter wegen Totschlags der eigenen Mutter im Gefängnis sass. Auch fühlte es sich als Totschlägerin, die Tat seiner Mutter wurde zum eigenen Verbrechen. *Viele Kinder haben das Gefühl, dass sie von der eigenen Familie, Schulklasse oder Gemeinde ausgestossen wurden. Sie passen nicht in die Norm*, obwohl die Heimleitung, die Erzieher und Lehrer sie natürlich vom Gegenteil überzeugen wollen. In Heimen mit Kindern mit speziellen Krankheiten oder Traumatisierungen ist das Erleben anders. Diese Kinder haben das Gefühl, dass ihnen etwas fehlt, sie können nicht richtige Kinder sein.

Unabhängig davon, aus welchem Grund ein Kind eingewiesen wurde, die Lebenssituation im Heim hat zur Folge, dass *starke zentripetale Kräfte* in ihm wirken. Es nimmt zwar mit dem Heimpersonal, den anderen Kindern und den Erziehern einen Kontakt auf, spürt vielleicht sogar eine Geborgenheit, doch gleichzeitig zieht es das Kind in die Welt dort draussen. *Es träumt vom Leben in der Normalität oder den coolen Szenen, die sie in den Städten vermuten. Jugendliche überhöhen oft die Cliques*

„Wie taucht bei uns Gewalt auf, wo zeigt sie sich und wie wird sie wahrgenommen?“

oder Banden, mit denen sie sich identifizieren: Sei es als Hiphopper, Fussballer oder Tager. Ihre eigenen Taten werden verklärt und die Beziehung zu Kollegen massiv überschätzt. Andere Kinder schwärmen von der *Möglichkeit am eigenen Wohnort* oder den *Erlebnissen von früher*, und fast alle Kinder *vermissen ihre Mutter*.

Die Phantasien, Vorstellungen von früher und der Aussenwelt haben oft wenig mit der Realität zu tun. Es handelt sich um *innere Vorstellungen, Imagos*, durch die sie ihre Persönlichkeit ordnen. Sie hängen oft dem Bild der intakten Familie nach. Auch wenn sie misshandelt oder verstossen wurden, die Schwärmerien von ihrem ursprünglichen Leben und vor allem von der Mutter oder dem

Vater bleiben. Versprechungen der Eltern werden aus einem inneren Bedürfnis geglaubt: Ein zehnjähriges Kind war fest überzeugt, dass sein alkoholabhängiger Vater es noch vor Weihnachten abholen würde, damit sie zusammen nach Australien auswandern. Das vom Vater bedenkenlos hingeworfene Versprechen setzte sich im Herzen des Jungen fest. Er wartete sehnsüchtig darauf, ins Flugzeug zu steigen und seinem tristen Dasein entswinden zu können. Heimkinder entwerfen für sich ein innerliches Gegenbild zur Heimrealität. Sie malen sich ihre Familie und Ursprungs-umgebung in unrealistischen Farben aus oder entwerfen grandiose Zukunftspläne. Nach Wochenendaufenthalten kehren sie dann oft ernüchtert und enttäuscht zurück. Diese *grundsätzliche Ambivalenz* den Heimen gegenüber

“ **In Heimen lernt man die Kinder ganzheitlich kennen.** ”

muss man berücksichtigen, wenn wir uns mit Konflikten im Heim befassen. Die Einbindung der Kinder und Jugendlichen in Heimen ist viel schwieriger als in der Schule und gelingt oft nur durch die Mikrogruppen, sei es die Wohngruppe oder Klasse. Im Gegensatz zur Schule können wir nicht die Peergruppendynamik einsetzen, die der Schule von sich aus eine Bedeutung gibt. *Da die Kinder in Heimen häufig wechseln, müssen wir sie vor allem auf individueller Ebene ansprechen. Heimkinder bringen sich nicht als Kollektiv ins Heim ein, sondern verstehen sich meistens als Einzelperson in einer Heimrealität.* Ihre Peergruppe ist in der eigenen Gemeinde, im eigenen Stadtteil oder der ursprünglichen Schule. Das Heim ist eine Ersatzgemeinschaft, die die Sehnsucht nach der halbchaotischen, autonomen Aussenbezugsgruppe nicht ersetzt. Der innere Zwiespalt bleibt.

Kinder und Jugendlichen in Heimen tragen eine persönliche Geschichte mit sich, die sie oft noch nicht verarbeitet haben. *Was sie zuhause erfahren haben, lebt in ihnen weiter.* Die Traumata, die Missgeschicke und die wüsten Vorfälle, mit denen sie konfrontiert wurden, wirken in ihnen nach. Oft hatten sie vorher keine Zeit und keinen Raum, um auf sie einzugehen, sie zu verdauen. Sind sie in einem Heim, wird für sie gesorgt, und fühlen sie sich sicher, dann brechen die Erlebnisse heraus. Im Rahmen einer verspäteten Reaktion dringen Emotionen und Erinnerungen hervor, die latent in

ihnen vorhanden sind. Ein Jugendlicher zertrümmert die Werkbank, um die Wut auf seine Mutter abzureagieren, oder ein Kind attackierte einen Heimkollegen, damit auch er eine Heldentat für sein vom Krieg heimgesuchtes Vaterland vollbringen konnte.

Erscheinungsformen der Gewalt und Aggression in Heimen

In einer Heimgemeinschaft gibt es verschiedene Formen von Gewalt und Aggression. Jedes Heim hat, wie auch jede Schule, sein eigenes Gewalt- und Aggressionsprofil. Die augenscheinlichste Form der Aggression sind die manifesten Gewaltvorfälle. Dabei handelt es sich um Vorfälle, die man klar erkennen kann: Ein Kind schmeisst die Kleider und Privatutensilien eines Zimmerkollegen aus dem Fenster, ein Mädchen verletzt eine Kollegin mit einer Schere, ein Erzieher wird tätlich angegriffen oder ein Junge mit einem Veloschlauch drangsaliert. Bei den manifesten Gewaltvorfällen handelt es sich meistens um klare Regelverstöße. Als Lehrperson, Erzieher oder Hauswart wissen wir sofort, dass reagiert werden muss. Das Kind oder der Jugendliche wird mit Sanktionen konfrontiert. Es wird bestraft, wir setzen uns mit ihm oder ihr auseinander und ermahnen es, sich wieder strikte an die Heimregeln zu halten. Offene Gewaltvorfälle werden im Rahmen der meist klaren Strukturen und Regeln im Heim rasch geahndet.

Qualitativ sind sie jedoch sehr verschieden. Bei vielen der Vorfälle unter Kindern und Jugendlichen handelt es sich um *Dekompensationen*. Ein Kind rastet aus, kennt sich nicht mehr und vollbringt Handlungen, die es im nüchternen Zustand bereut. Oft können sie sich nicht beherrschen, wissen nicht, wie ihnen geschehen ist. Solche Handlungen werden von den meisten Kindern und Jugendlichen auch bereut, so dass wir mit ihnen arbeiten können und Sanktionen nur ein Teil der Konsequenzen sind. Hinter solchen Dekompensationen verbergen sich oft unverarbeitete Konflikte. *Als Erzieher oder Lehrer schwierig zu bewältigen sind jedoch die persönlichen Angriffe.* Wenn ein Kind einem plötzlich ins Gesicht spuckt oder die Faust in den Magen schlägt, so sind wir verständlicherweise enttäuscht und beleidigt. *Solche Vorfälle fordern viel Selbstdisziplin, innere Stärke und auch Humor.* Oft werden wir erregt, wütend und spüren unsere eigenen Aggressionen. Die Kinder verstehen die Schwächen und Komplexe der Erzieher anzusprechen. Die Folge kann sein, dass man als Erzieher die eigene Macht dem Kinde zu spüren geben will und möglichst

drastische Massnahmen treffen möchte. Paradoxerweise verhalten sich Kinder auch aggressiv, wenn sie eine gute Beziehung zu uns haben. Trotz etlichen guten Gesprächen und einem guten affektiven Rapport kann ein Kind einem plötzlich ein Buch über den Kopf schmeissen oder als Schlampe beschimpfen. Der Grad der Aggressionen dem Erzieher oder Lehrer gegenüber hat keinen Zusammenhang mit der Qualität der Beziehung. Viele Kinder verhalten sich genau gegenüber jenen Erzieherpersonen aggressiv, die sie eigentlich mögen und ihnen nahestehen.

Neben diesen offenen Gewaltvorfällen gibt es noch die Kategorie der *versteckten Vorfälle*. *Diese sind viel schwieriger zu identifizieren, und es ist nicht einfach, adäquat auf sie zu reagieren.* Da in vielen Heimen die Kinder und Jugendlichen einem relativ strikten Regime unterworfen sind und offene Gewalt nicht toleriert wird, verschieben sich die Aggressionen auf subtilere, versteckte Ausdrucksarten. In einem Heim herrschten ganz klare Hierarchien, wer wo im Hauptaufenthaltsraum sitzen durfte. Die Sitzplätze waren verteilt. Sass ein Kind auf einem falschen Stuhl, dann wurde es von anderen Kindern bestraft. Den Kindern war klar, wer der «Big boss» unter ihnen war. Trat ein neues Kind ins Heim ein, so musste es als erstes dem Oberchef Reverenz erweisen. Viele Kinder beschwerten sich zwar unter der Hand über diesen Diktator, waren jedoch ausserstande, etwas gegen ihn zu unternehmen. In einem anderen Heim pflegten die Kinder immer wieder als Strafmassnahme den

“ **Viele Kinder betrachten ihren Aufenthalt im Heim als Makel.** ”

Vornamen eines Kollegen oder einer Kollegin als Schimpfwort zu gebrauchen. Man deklarierte, dass von heute an «Barbara» das gleiche wie «Arschloch» oder «Scheissdreck» bedeutete. Allen Kindern war klar, dass wenn man Barbara schimpfte, man eigentlich «Arschloch» meinte. *Kinder entwickeln in Heimen oft ausserordentliche verbale Fähigkeiten zu Sticheleien.* Sie merken, worüber sich ein Kollege oder eine Kollegin aufregt, sei es, wenn man die Mutter eines Kollegen «huere Futz» schimpft oder eine Kollegin als «Heimnutte» bezeichnet. Die Kinder merken rasch, wo die Komplexe ihrer Mitbewohner sind und verraten eine grosse Fähigkeit, die entsprechenden Verbalinjurien einzusetzen.

Diebstähle und gezielte Zerstörung sind eine andere Form der Aggression im Heim. Vielfach werden Kleinigkeiten gestohlen, die für den Besitzer emotional bedeutsam sind: Eine Photo, ein bestimmter Bleistift oder eine CD. Solche Diebstähle sind schwierig zu ahnden, da die Täter meist im Dunkeln bleiben. Viele Kinder haben eine grosse Virtuosität entwickelt, solche Taten abzustreiten. Sie ärgern jedoch die Mitbewohner und führen zu erhöhten Spannungen.

Eine weitere Form Aggressionen abzureagieren, sind hysterische Reaktionen. Solche Kinder übertreiben eigenen Schmerz oder Empfindlichkeiten ins

“ Heimkinder entwerfen für sich ein innerliches Gegenbild zur Heimrealität. ”

Masslose: Stösst man als Erzieher ein Kind in ein Zimmer, so beginnt es laut aufzuschreien und so zu tun, als sei es misshandelt worden. Zu den hysterischen Reaktionen gehören auch falsche Beschuldigungen. Ein Kind gibt gegenüber einer Aussenperson an, dass es von der Heimleitung oder von Erziehern misshandelt wird. Es spürt, dass es sich so aus einer misslichen Situation retten oder an Erziehern Rache üben kann. In einem Fall im Seeland wurde der Heimleiter verhaftet, nachdem ein Junge ihn der sexuellen Misshandlung bezichtigt hatte. Der dreizehnjährige Junge war ausgebrochen und wurde im Tessin wieder aufgefunden. Gegenüber der Polizei gab er zu Protokoll, dass er und seine Kollegen vom Heimleiter regelmässig sexuell belästigt würden. Die Anschuldi-

“ Das Heim ist eine Ersatzgemeinschaft. ”

gung hatte die sofortige Suspension des Heimleiters und sogar eine Verhaftung zur Folge. Ein paar Monate später wurde entdeckt, dass der Junge sich einer Schutzlüge bedient hatte, um den Folgen seines Ausbruchs auszuweichen.

Die versteckten Aggressionen in Heimen sind eine Folge der Struktur und des Regelsystems, das in Heimen herrscht. Da die Kinder und Jugendlichen Gewalt und Aggression nicht im Rahmen von Peergruppenrituals ausüben können, verschiebt sie sich auf versteckte Szenen und bedient sich subtileren Formen. In etlichen Heimen ent-

wickeln sich mit der Zeit spezifische Aggressionsrituale. Immer wieder verstösst man gegen das Rauchverbot, wird der Hauswart geärgert oder Geschirr zerstört.

Zur Psychologie der Heimleitung / Heimerzieher

Arbeit mit Kindern in Heimen ist eine schwierige psychologische Herausforderung für die Erzieher und Lehrpersonen. Die Motive, in einem Heim zu arbeiten, sind verschieden. Viele Erzieher und Erzieherinnen beginnen mit einer idealistischen Motivation. Es ist ihr Wunsch, Kindern in Notsituationen, in schwierigen familiären Verhältnissen oder die durch Schicksalsschläge gezeichnet sind, zu helfen. Kinder, die eigentlichen Hoffnungsträger unserer Zivilisation, bieten die Chance, an der Basis unserer Gesellschaft zu arbeiten. Kinder sind für sie ein zentraler Wert. Wenn wir nicht an sie glauben, für was lohnt es sich dann überhaupt noch, sich einzusetzen? Kinder sind ein Symbol für die Zukunft. Mit Kindern zu arbeiten ist sinnvoll. Neben dieser idealistischen Motivation gibt es noch die berühmten Schattenmotive. Komplexe, die uns antreiben und unsere Berufswahl beeinflussen, die wir jedoch selten als solche akzeptieren. Da sie nicht mit unserem bewussten Standpunkt, mit unserer Moral kompatibel sind, verdrängen wir sie. Wir können sie nicht zugeben. Ein Motiv ist das der Lebensflucht. Wir suchen die Arbeit im Heim, weil wir der materialistischen, gewinnsüchtigen Sharholder-Value-Gesellschaft entfliehen möchten. Die Gesellschaft erscheint uns düster, das System fragwürdig und das Leben von Bürokratie dominiert. Wir möchten kein Null-acht-fünfzehn-Typ sein, sondern sehen unseren Sinn im Engagement mit Menschen, die dieses brauchen. Für viele Erzieher sind darum die materiellen Werte nicht im Vordergrund. Menschenbildung ist ihnen wichtig. Macht und Reichtum scheinbar sekundär. Es kann jedoch sein, dass das Schattenmotiv durchdringt. Die humanistische Fassade bricht zusammen, und wir werden zu mühsamen Rappeln, die auf eigene Privilegien und den persönlichen materiellen Vorteil bedacht sind. Es wird reklamiert, wenn man bei einem Nachtessen am Wein mitzahlen muss, obwohl man selber nur Mineralwasser trinkt. Ein anderes Motiv kann jenes der Macht sein. Wir möchten gegenüber dem Team und den Kindern Einfluss ausüben. Unser Wille, unsere Vorstellung und Vorschläge müssen respektiert werden. «Nimm meine Hilfe an, sonst nehme ich an dir Rache!» scheint der Leitsatz zu sein. Du musst Dir helfen lassen!

Die humanistische Ausrichtung der meisten Heimteams hat zur Folge, dass wir oft nur mit Mühe unsere Schattenseiten identifizieren. Wir geben uns ein positives Selbst- und Teambild. Wir denken die Situation im Heim und unter dem Team idealtypisch: Eigentlich sollten wir doch alle gut auskommen, dank mehr Kommunikation wird die Atmosphäre besser, und eigentlich haben wir uns alle gern, nur wissen wir es nicht. Gemäss diesem Bild haben Streitigkeiten, Spannungen, Terror, Mobbing und Aggressionen im Team keinen Platz. Diese Dimensionen menschlichen Verhaltens werden ausgeklammert. Wir steigen über unsere Ideale in die Heimrealität.

Die Folge kann sein, dass sich genau das Gegenteil konstellierte. Wenn es zum Schlimmsten kommt, dann entwickelt sich das Heimteam zu einem heimtückischen Intrigennest, in dem heimliche Beschuldigungen und Insinuationen an der Tagesordnung sind. Gegen aussen und oft sogar dem Team gegenüber wird zwar Eintracht gemimt, in Tat und Wahrheit leiden alle unter den starken Spannungen und unausgesprochenen Differenzen. Besteht keine Streitkultur, dann kann es sogar soweit kommen, dass diejenigen, die Probleme aussprechen, pathologisiert werden. «Sie hat ein Problem!» wird unterstellt, anstatt

“ Aggressionen konstellieren sich überall, wo Menschen zusammenleben oder arbeiten. ”

die Teamschwierigkeit anzugehen. Für solche Heimteams ist Teamharmonie ein Götze, die mit Hilfe einer entsprechenden Worthülsepsychologie verehrt wird. Das Team definiert sich als Vorbild und skotomisiert eigene Aggressionen, Sticheleien und ein etwaiges Mobbing. Der Harmonieterror solcher Teams verunmöglicht eine vernünftige Diskussion über Probleme. Wenn Tabubrecher ausgesondert oder mit Hilfe einer elaborierten psychologischen Rhetorik lächerlich werden, dann besteht die Gefahr, dass Aggressionen unter den Kindern oder Jugendlichen auch nicht identifiziert werden. Ein Team muss auch über die eigenen Aggressionen nachdenken, den das Verzeihungs- und Spannungspotential, das bei den Kindern und Jugendlichen spürbar ist, hinterlässt auch im Team deutliche Spuren. Arbeitet man in einem Heim, so wird man unweigerlich psychisch induziert und vielleicht aggressiviert.

Verfügt ein Team über kein Gefäss, keine Streitrituale und keine Sprache, um einen wegen Aggressionen anzugehen, dann kann es zu Abwehrhandlungen kommen. Die Aggressionen werden nicht konstruktiv angegangen, sondern an Ausseninstanzen abreagiert. Eine Möglichkeit dazu sind Sündenböcke. Interne Spannungen werden angegangen, indem man sich gemeinsam gegen einen vermeintlichen oder wirklichen Aggressor solidarisiert. Eine Instanz oder eine Untergruppe wird gewählt, die für Schwierigkeiten im Heim oder Team erhalten muss. Eine elegante Möglichkeit, die sich heute anbietet, sind die *unpersönlichen Ausseninstanzen*: das Erziehungsdepartement, der Bund, die Verwaltung oder Versicherungen. Die schmerzlichen Strukturänderungen und zum Teil fragwürdigen Budgetkürzungen sind auch eine Möglichkeit, einen Sündenbock zu identifizieren. Staatsentscheide werden als «völlig unverantwortlich verrissen» und die Politiker als «Imbezile, die von der Sparwut befallen sind», betitelt. Für die Heimarbeit sind Sparmassnahmen oft sehr schwierig zu bewältigen, für die Psychohygiene im Team können sie paradoxerweise auch ein Vorteil sein.

Eine andere, ungünstigere Variante, mit dem eigenen Aggressionspotential umzugehen, ist die Beschuldigung einer *Untergruppe des Heimes*. Das Lehrpersonal glaubt, dass die Erzieher schuld sind, weil sie einen allzu lockeren, beziehungsorientierten Stil gegenüber den Kindern oder Jugendlichen pflegen. Die Erzieher sind der Ansicht, dass die Lehrpersonen gegenüber den Jugendlichen nicht empathisch genug sind, und beide haben vielleicht das Gefühl, das Hauspersonal sei insensibel. Die einen fordern mehr Struktur und Regeln, die anderen eine bessere Kommunikation. Aggressionen werden über interne Differenzen abreagiert. Die unterschiedlichen Hintergründe, Sprachen, professionelle Sozialisierungen haben zur Folge, dass an den Verschiedenheiten der Berufsgruppen interne Spannungen abreagiert werden. Oft wird man jedoch stark von den Energien der Kinder oder Jugendlichen beeinflusst. Man reagiert auf die emotionalen Schwierigkeiten, die die Kinder auf die Erzieher oder Lehrpersonen übertragen, indem man eine Gruppe sucht, wo diese Emotionen deponiert werden können. Eine andere Möglichkeit ist die Verwaltung. Da diese aus der Sicht der Erzieher und Lehrpersonen oft sachfremde Schreibtischentscheide fällt, bietet sie sich als idealer Sündenbock an. Über die Verwaltung wird lebhaft geschimpft. In gewissen Heimen erreichen die Aggressionen gegen den Verwalter, den Staat oder Versicherungen

ein erstaunliches Mass und sind nur erklärbar aus der psycho-emotionalen Induktion, die durch die Befindlichkeit der Jugendlichen erfolgte. Eine weitere Variante ist, die Spannungen über das Hauspersonal abzureagieren. In vielen Heimen gibt es zwischen dem Hauspersonal und den Erziehern Fronten. Das Hauspersonal empfindet die «weichen» Erziehungsmassnahmen als unverantwortlich und verlangt stärkere Reaktionen bei Materialschäden und Nichtbeachtung der Hausordnung. Die Erzieher hingegen vermissen beim Hauspersonal psychologisches Einfühlungsvermögen. Leider werden solche Auseinandersetzungen nicht immer konstruktiv geführt, sondern schwelen über Jahre.

Die dritte Variante, die vor allem

“Das Heim ist ein Gefäss, in dem Kinder gepflegt, betreut, erzogen, gebildet und meistens auch geschult werden.”

früher sehr verbreitet war, heute jedoch gemäss meinem Eindruck in den Hintergrund getreten ist, ist, die *Eltern* zu beschuldigen. Die Eltern werden zu Sündenböcken. Sie zerstören die Arbeit, die man unter der Woche geleistet hat und haben durch ihren Lebenswandel, ihre Persönlichkeit das Kind negativ geprägt. «Parent bashing», die *Elternbeschimpfung kann zu einem Ventil werden*, eigene Affektive loszuwerden. «Das völlig gestörte Huhn» oder der «debbe Machovater» sind Attribute, mit denen Eltern vielfach unter der Hand bezeichnet wurden. Viele Eltern verhalten sich schwierig und eine Zusammenarbeit ist nicht einfach. Gleichzeitig müssen wir aufpassen, dass sie nicht zu Sündenböcken werden, um eigene Spannungen und Aggressionen abzureagieren. Auch bei problematischen Eltern gilt es, respektvoll und mit Stil mit ihnen zu arbeiten.

Die Abreaktion über Untergruppen oder die Identifikation von Sündenböcken sind Möglichkeiten, mit dem Aggressionspotential in Heimen umzugehen. Eine andere Möglichkeit sind *individuelle Konfliktszenarien*. Spannungen, Frustrationen werden über Differenzen mit einer anderen Person ausgetragen. Wir regen uns über einen Kollegen oder eine Kollegin auf, die in der gleichen Wohngruppe arbeitet. Es ärgert uns, wenn sie oder er mit einem Jugendlichen fraternisiert oder Regeln missachtet. Es braucht eine längere Zeit

der Zusammenarbeit, bis sich die Persönlichkeitsunterschiede klarer manifestieren und Differenzen über Einzelpersonen abreagiert werden.

Folgen der aggressiven Spannungen

Um in einem Heim zu arbeiten, braucht es ein grosses Engagement. Täglich muss enorm viel Energie eingesetzt werden, wenn man sich wirklich mit den Heiminsassen auseinandersetzen will. Die Konfrontationen mit den Jugendlichen und die Spannungen im Heim können dazu führen, dass wir ausgebrannt sind. Wir verlieren die Motivation an der Arbeit, wollen nicht mehr weiter Polizist spielen, denken an Alternativen, sei es eine Weltreise oder den alten Beruf oder werden immer zynischer. *In Heimen zeigt sich Burnout oft darin, dass wir beginnen, die Arbeitssituation oder das Team zu problematisieren.* Wir vermuten überall Skandale, betrachten den Heimleiter als Psychopathen und regen uns über Strukturen auf. Das Burnout äussert sich nicht immer in der direkten Arbeit mit den Kindern und Jugendlichen, sondern über den Kontext, in dem die Arbeit erfolgt. Da man im Heim sehr nahe aufeinander sitzt, eng zusammenarbeiten muss, sind solche Dynamismen unweigerlich. Im Gegensatz zur Schule, wo die meisten Lehrpersonen als Einzelkämpfer arbeiten und man oft nicht von einem Team sprechen kann, ist man im Heim in einem Team intergriert. Das Burnout zeigt sich darum vor allem über Team-Metapher: Ich kann mich mit der Arbeitsweise nicht einverstanden erklären, ich fühle mich zurückversetzt, ich werde gemobbt, habe keine Unterstützung usw.

Dilemma des Heimes

Das Heim ist ein Gefäss, in dem Kinder gepflegt, betreut, erzogen, gebildet und meistens auch geschult werden. Wir möchten den Kindern und Jugendlichen in den Heimen ein normales Leben ermöglichen, in dem Beziehungen, Arbeit, Spiel und Selbstverwirklichung zentral sind. Das Heim gibt sich ein positives Leitbild von der eigenen Arbeit und dem Gemeinschaftsleben. Gleichzeitig drängen jedoch vom seelischen Untergrund der Kinder und Jugendlichen eine Vielzahl von Problemen, Komplexen, Traumata und Hoffnungen an. Die Kinder und Jugendlichen in Heimen befinden sich in einer schwierigen Lebenssituation. Damit wir unsere Ziele erreichen können, braucht es darum eine *klare Überstruktur*. Die *Regel, die Ordnung und formalisierten Abläufe bedeuten auch eine Kompensation der möglichen*

inneren Verunsicherung oder Verwahrlosung. Die Kinder und Jugendlichen drohen zu verwahrlosen, werden desorientiert oder chaotisch, wenn nicht eine Führungsstruktur vorhanden ist. Dies hat nichts mit autoritärer Haltung zu tun, sondern die meisten Heimkinder erleben ihre private wie auch die äusserliche Lebenssituation als chaotisch. Sie vermissen feste Gegenpole, die ihnen helfen, sich selbst zu finden. Kinder und Jugendliche sollten jedoch im Heim auch Platz und genügend Freiraum haben, damit sie sich selbst entdecken und erfahren können. Sie müssen auch die eigenen Abgründe der Seele kennenlernen, *Gewalt und Aggression als Verhaltensdimension in sich selber kennenlernen, damit sie lernen mit dieser Seite ihrer Persönlichkeit umgehen zu können. Herrschen in einem Heim zu viele strikte Regeln, so droht dieses Selbsterfahrungsmoment verloren zu gehen und die Kinder und Jugendlichen passen sich lediglich an.* Scheinbar ist das Heim erfolgreich, da die Kinder und Jugendlichen Wohlverhalten mimen, in Tat und Wahrheit spalten sie einen Teil ihrer Persönlichkeit ab: Ihre Aggressionen und ihre Gewaltneigung wird sich woanders äussern. Lassen wir jedoch zu viel Aggressionen zu, dann droht das Heim im Chaos zu versinken. Heime stehen im Dilemma zwischen erdrückender, repressiver Regeldichte und kreativer Chaugemeinschaft.

Folgende Massnahmen empfehlen sich:

1. Niveau definieren

Aggressionen konstellieren sich überall, wo Menschen zusammenleben oder arbeiten. Wir brauchen Aggression, um uns durchzusetzen, Ziele anzupeilen, uns zu konzentrieren oder zu entscheiden. *Aggressionen müssen wir nicht zum Verschwinden bringen, denn dadurch würden wir zu einem anämischen, hilflosen und lebensuntüchtigen Phantom. Die einzige realistische Antwort auf die Aggression ist, sie auf akzeptables Niveau hinunterzudrücken, Streitrituale und Machtstrukturen zu entwickeln, die verhindern, dass Aggression in Gewalt ausartet.* Gewalt in Heimen muss verhindert werden. Konflikte gibt es überall, wir müssen jedoch dafür besorgt sein, dass sie nicht eskalieren.

Auf die Heimsituation angewandt bedeutet das, dass wir uns Gedanken machen müssen, wie wir sowohl als Heimangestellter als auch als Kind oder Jugendlicher unsere Aggressionen leben können. Es ist Aufgabe der Erzieher und Lehrpersonen, eine klare Trennlinie zwischen tolerierten Aggressionen und der

unerwünschten Gewalt zu ziehen. Können wir mit Pöbeleien und Sticheleien leben? Wie reagiert man bei Vandalismus? Wer reagiert wie, falls es zu einem gravierenderen Vorfall kommt? Welche Massnahmen können die Kinder oder Jugendlichen selber durchführen?

Wenn wir vom Niveau der akzeptablen Aggression sprechen, dann heisst das auf keinen Fall, dass wir nur ja und amen sagen. Auf dem Verhaltensbereich, wo sich Aggression zeigt, gilt es unserer archetypischen Rolle gerecht zu werden. *Hier erwarten die Kinder, dass wir ihnen gegenüber bei Gewalt eine klare Gegenrolle spielen.* Unser Blick darf also nicht nur auf die möglichen psychologischen Ursachen eines Gewaltausbruches gerichtet sein, sondern es gilt unserer Rolle des lebenden Über-Ichs gerecht zu werden. Kinder erwarten von uns, dass wir mit unserer Haltung, mit unseren Aussagen, ihnen eine Orientierung zum Problem Gewalt geben. Wenn wir uns selber aufregen, ärgern und vielleicht sogar einmal laut werden, dann vermitteln wir ihnen gleichzeitig, dass sie eine Grenze überschritten haben. In solchen Fällen gilt es unpersönlich zu reagieren. Gewalttätigkeiten sollen nicht hingenommen werden. Wir müssen unsere Rolle im System spielen. Es gilt den *Kindern und Jugendlichen zu bedeuten, dass wir die destruktive Aggression nicht akzeptieren.*

Zur Definition des akzeptablen Niveaus gehört jedoch auch, dass wir *Gefässe einrichten, in denen sie ihre Aggressionen leben dürfen. Kinder wollen Rituale, wo sie sich aggressiv gegenüber den Erwachsenen inszenieren können.* Fast immer geschieht dies automatisch: Bereiche oder Themen konstellieren sich, durch die sich die Jugend als aggressiver Gegenpol zu den «verknöcherten» Erwachsenen erleben kann. Das Ritual verlangt, dass wir als Erwachsene uns über das Verhalten der Jugend aufregen. Wir müssen uns ärgern, schimpfen und vielleicht Massnahmen dekretieren. In einem Heim geschah dies über den Ausgang. Das Zuspätkommen war auch eine Möglichkeit, sich durch einen aggressiven Akt von den Erwachsenen abzugrenzen. In einem anderen Heim drückte sich die Aggression über den Putzplan ab: Die Kinder und Jugendlichen können auf diese Weise ihren aggressiven Impulsen nachspüren, gleichzeitig erfahren, wo die ethisch-moralischen Grenzen sind.

2. Details beachten

In einer durch Regeln und Hierarchie organisierten Gemeinschaft äussert sich Aggression oft über kleine Details.

Eine Türe wird überlaut zugeschlagen oder eine despektierliche Antwort gegeben. Als Erzieher oder Lehrer fällt es uns oft schwer, auf solche kleine Äusserungen zu reagieren. Gerne möchten wir grosszügig über den Vorfall hinwegsehen. Die Kinder spüren jedoch, wenn wir, die Erwachsenen, lax werden und auf ihre Provokationen nicht eingehen. Sie merken, wenn wir den Ball nicht aufnehmen und auf ihre Versuche, uns zu aggressivieren, nicht eingehen. Rasch kann es geschehen, dass sie extremere Aggressionen einsetzen, noch mehr provozieren oder Gewalt einsetzen. Die Kunst ist, über Details mit den Kinder und Jugendlichen in Auseinandersetzung zu bleiben, ohne dass sie zu grösseren Vorfällen eskalieren. Auf diese Weise geben wir uns und den Jugendlichen Gelegenheit, sich mit dem Dämon Aggression in einem einigermaßen zivilisierten Rahmen auseinanderzusetzen.

3. Orientierende Leitbilder

Der letzte Punkt betrifft das eigene Leitbild, das man sich gegenüber Gewalt und Aggression gibt. Hier ist es wichtig zu sehen, *dass Arbeit mit Kindern und Jugendlichen immer konfliktreich sein wird.* Ein harmonisches Kinder- oder Jugendheim gibt es nicht. Immer wieder machen sich die Kinder auch durch aggressive Handlungen bemerkbar. Es ist darum wichtig, dass wir diese Konflikte *voraus denken* und nicht verzweifeln, wenn es zu Vorfällen kommt. *Präventionsarbeit bedeutet, dass wir mögliche Entwicklungen voraussehen und uns innerlich wie äusserlich darauf vorbereiten.* Geht die Zusammensetzung einer Wohngruppe? Was mache ich selber, wenn mir ein Jugendlicher ins Gesicht spuckt? Solche Leitbilder sollen im Erziehungsteam besprochen und beschlossen werden. Die Ausgangsbasis eines Leitbildes müssen die effektiven Vorfälle sein, etwaige skizzierte Massnahmen konkret und realistisch. Keine utopischen Verträge sollen abgeschlossen und keine schöngeistige Vorsätze formuliert werden, sondern das Leitbild muss Ausdruck des spezifischen Gewalt- und Aggressionsprofils des jeweiligen Heimes sein. Es braucht eine *klare Diagnose*, bevor die Leitbildarbeit beginnt. Konflikte im Heim sind Teil des Referenzsystems, auf das man bei den eigenen Reaktionen und Handlungen zurückgreifen kann. Welche Schwergewichte gesetzt werden, hängt von den Werten und der pädagogischen Ausrichtung des Heimes ab. Nur auf diese Weise können wir hoffen, dass Gewalt und Aggression in Heimen ein akzeptables Mass hat. ■